



Gemeinsame Arbeitsstelle für
gottesdienstliche Fragen der EKD

Die „Kristallnacht“ 9. November 1938 – 9. November 2008

Anregungen und Materialien zur gottesdienstlichen Gestaltung
ihres 70. Jahrestages

Herausgegeben
von der Gemeinsamen Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen der EKD

Mit einem Geleitwort des Ratsvorsitzenden der EKD
Bischof Dr. Wolfgang Huber

Hannover, im Juli 2008

Inhalt

Zum Geleit

I. Die „Kristallnacht“ am 9. November: Überlegungen zum kirchlichen Gedenken

1. „Reichskristallnacht“ oder „Reichspogromnacht“?
2. Christliches Gedenken oder jüdische Erinnerung?
3. Kirchliches Gedenken an die Verfolgung und Ermordung der Juden

II. Anregungen zur gottesdienstlichen Gestaltung

1. Gottesdienst zum Proprium des Drittlezten Sonntags im Kirchenjahr
Ablauf
Meditation zum Predigttext 1. Thessalonicher 5, 1-11
2. Abendandacht
3. Gottesdienst in anderer Gestalt
4. Gebetslitanei mit Symbolhandlung
5. Klage

III. Stimmen der Zeit

1. Christliche Stimmen
2. Eine jüdische Stimme

Mitglieder der Projektgruppe

Zum Geleit

In diesem Jahr jährt sich die Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, die „Kristallnacht“ zum 70. Mal. In dieser Nacht brannten in Deutschland die Synagogen. Sie waren das öffentliche Fanal für das, was folgen sollte: der Völkermord am europäischen Judentum.

In den Kirchen herrschten damals mehrheitlich Schweigen, Wegschauen oder gar heimliche Zustimmung. Nur wenige mutige Stimmen nannten die Verbrechen beim Namen.

Der 9. November ist ein Tag der Erinnerung an die Leiden der Opfer; er ist ein Tag der Buße und Umkehr aus der langen Geschichte christlicher Judenfeindschaft; er ist ein Tag der Besinnung auf das mutige Zeugnis derer, die damals widersprochen haben. Dieses Zeugnis war ein wichtiger Ausgangspunkt für den in unseren Kirchen nach 1945 begonnenen Prozess, der zu einer neuen respektvollen Wahrnehmung des Judentums geführt hat.

Ich danke der Gemeinsamen Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen der EKD (GAGF) für die Initiative, Materialien für die gottesdienstliche Gestaltung des 09. November 2008 bereit zu stellen. Mein besonderer Dank gilt den Mitgliedern der Projektgruppe Dr. Hans-Jürgen Kutzner, Dr. Norbert Dennerlein und Wolfgang Raupach-Rudnick sowie Hanna Lehming, die eine Predigtmeditation beigesteuert hat.

Die vorliegende Handreichung betont die besondere Bedeutung dieses Datums. Ich hoffe, dass in vielen Gemeindegottesdiensten, besonderen Veranstaltungen und gemeinsamem jüdisch-christlichen Erinnern des Geschehens vor siebzig Jahren gedacht wird. Dafür enthält diese Handreichung hilfreiche Anregungen.

Bischof Dr. Wolfgang Huber
Vorsitzender des Rates der
Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)

I. Die „Kristallnacht“ am 9. November 1938 – Überlegungen zum kirchlichen Gedenken

Kein anderer verbrecherischer Akt des NS-Regimes war derart unmittelbar von Deutschen und Österreichern erfahrbar wie der 9. November. Die Bilder dieses Tages sind fest im kollektiven Gedächtnis verankert: die brennenden Synagogen, die zerbrochenen Schaufensterscheiben, die auf die Straßen geworfenen Möbel, die Plünderungen – das sind einprägsame und aus der Erinnerung abrufbare Szenen. Die Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 markiert den Übergang von der Diskriminierung und Ausgrenzung der deutschen Juden seit 1933 zur systematischen Verfolgung und der 1942 auf der Wannseekonferenz beschlossenen „Endlösung“, der Vernichtung des europäischen Judentums. Während der „Kristallnacht“ wurden mehrere hundert Menschen ermordet. Etwa 30.000 Juden wurden in Konzentrationslagern inhaftiert, wo nochmals Hunderte ermordet wurden oder an den Folgen der Haft starben.

In den Jahren nach Kriegsende spielte die Erinnerung an den 9. November in Deutschland keine Rolle.¹ Das Gedenken damals wurde von jüdischen Überlebenden und anderen Verfolgten des Nazi-Regimes getragen und fand abgeschlossen gegenüber dem Rest der Gesellschaft statt. Diese Situation änderte sich Ende der 1970er Jahre deutlich. Zum 40. Jahrestag erschienen die ersten kirchlichen Arbeitshilfen und die Medien griffen das Thema breit auf. Zahllose Ausstellungen, Radio- und Fernsehsendungen, Vorträge und Lesungen, Konzerte in Kirchen, Schulen, Stadthallen und Universitäten fanden statt. Bei einem Staatsakt in der Kölner Synagoge war Bundeskanzler Helmut Schmidt der Hauptredner. Für die weitere Wirkung war die Ausstrahlung der Fernsehserie „Holocaust“ von nicht zu unterschätzender Bedeutung: Die abstrakten Opferzahlen erhielten Biographie und Gesicht. In dieser Zeit entstand die Form des Gedenkens, die wir bis heute kennen.

Wiederum zehn Jahre später, 1988, erreichte das Gedenken an die „Kristallnacht“ „einen nachgerade fieberhaften, epidemischen Höhepunkt in Westdeutschland und – verhaltener – auch in der DDR“ (Bodemann).

Nach der Wende hat die Erinnerung an den 9. November einiges von ihrer Dynamik eingebüßt – obwohl fraglos das Gedenken an die Vernichtung der Juden insgesamt gewachsen ist.

In den Folgejahren ist eine Abkehr der Politik von diesem Datum zu beobachten. Das Gedenken fand im Wesentlichen auf regionaler Ebene und in jüdischen Gemeinden statt.

Zum 60. Jahrestag der „Kristallnacht“, 1998, gab es trotz der kontroversen Rede Martin Walsers nur einen Monat zuvor lediglich wenige Veranstaltungen auf nationaler Ebene. Die zentrale Veranstaltung fand nicht mehr im Bundestag, sondern in der Synagoge Rykestraße statt. Im Hinblick auf die Erzählung des Geschehenen schien ein gewisser Sättigungsgrad erreicht.

1. „Reichskristallnacht“ oder „Reichspogromnacht“?

Bis in die 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts wurde der 9. November 1938 ohne größere Diskussion „Reichskristallnacht“ genannt. Zum 40. Jahrestag 1978 kam eine neue Wortbildung auf: „Reichspogromnacht“. Das Motiv für die Neubildung war offensichtlich das Bemühen, Nazisprache zu vermeiden. Dennoch ist dieser neu geschaffene Begriff nicht angemessen; er verbindet das Wort „Pogrom“ mit dem von den Nationalsozialisten inflationär gebrauchten

¹ Vgl. Y. Michal Bodemann: In den Wogen der Erinnerung. Jüdische Existenz in Deutschland, München 2002, 89-97. Auf die besondere Rolle A. Goes´ weist in diesem Zusammenhang mit Recht Helmut Zwanger hin (vgl. H. Zwanger, Albrecht Goes, Freund Martin Bubers und des Judentums, Tübingen 2008).

Reichsbegriff und gibt dem Ereignis eine historische Legitimität – gewissermaßen in einem Atemzug mit Begriffen wie „Reichsgründung“ oder „Reichswehr“ –, die durch das makabere Wortungetüm „Reichskristallnacht“ gerade verhindert wurde. Über dieses Wort muss man stolpern. Gerade der Jargonausdruck war dem furchtbaren Geschehen – im Zusammenspiel von Machthabern und Bevölkerung – angemessen. Seine Doppelbödigkeit und Doppeldeutigkeit war typisch für die Zeit und für die Versuche eines Teils der Bevölkerung, sich ein Ventil zu schaffen, um mit dem, was sich anbahnte, doch noch leben zu können. Der Volkswitz bemächtigte sich der hochtrabenden Sprache der Herrschenden, und diese griffen mit der ihnen eigenen Selbstgefälligkeit auf, was ihnen davon zu Ohren kam. Man konnte „oben“ beruhigt sein, wenn es keine schärferen Reaktionen gab als diese bissig-ironische Formulierung.

Es ist auch nicht zu sehen, dass dieser Begriff die Opfer verhöhnern und die Gräueltaten verschleiern würde. Gegen den Begriff „Pogrom“ steht der historische Fakt, dass es sich um eine vom nationalsozialistischen Regime organisierte und gelenkte Zerstörung von Einrichtungen, Eigentum und Leben der Juden im Deutschen Reich handelte, und keineswegs um einen spontanen Ausbruch der Bevölkerung, wie es die Nazipropaganda einhämmerte, wenn sie tags darauf in den Zeitungen von „gerechter Empörung“ und „eindeutiger Antwort des Volkes“ sprach.

Im angelsächsischen Sprachraum hat sich der Begriff „Kristallnacht“ eingebürgert. Es gehört zur Geschichte, dass aus der deutschen Sprache nicht nur Worte wie „Kindergarten“, sondern auch „Endlösung“ und „Blitzkrieg“ exportiert wurden. Wir können das Wort „Kristallnacht“ weiter verwenden; es bleibt ein Denkanstoß.

2. Christliches Gedenken oder jüdische Erinnerung?

Ein Problem gegenwärtiger Gedenkveranstaltungen hat eine Veranstaltung während des Deutschen Evangelischen Kirchentags in Köln 2007 deutlich gezeigt. Es tritt vor allem dann auf, wenn Juden und Christen gemeinsam der Schoa gedenken.² Die Kölner Veranstaltung fand unter dem Motto der Gedichtzeile von Hilde Domin „Nimm Steine und bau mir ein Haus“ statt. Es gab bewegende Musik und Textbeiträge des jüdischen Journalisten G. B. Ginzel. Er erzählte von Interviews mit ehemaligen Kölnern und Kölnerinnen, ihren Erinnerungen an die Schulzeit, an den jüdischen Karneval; erzählte von solchen Feiern nach 1945, bei denen auch die eintätowierten KZ-Nummern von Überlebenden auf den fröhlich bewegten Armen zu sehen gewesen seien...

Am Ende der Veranstaltung gingen die meisten Menschen sichtlich bewegt und erschüttert nach Hause.

Diese Veranstaltung war typisch für viele andere: Juden tragen die Hauptlast des Erinnerns vor einem christlichen Publikum. Allzu oft lassen wir Christen Juden vor uns und für uns und mit uns gedenken. Das ist bewegend – aber, was bewegen solche Veranstaltungen wirklich? Sind Kirche und Öffentlichkeit wirklich getroffen? Indem wir unsere Gedenkfeiern immer wieder mit der Einladung an die „Opfer und ihre Nachkommen“ verbinden – bereiten wir eine Situation vor, in der wir mit unseren Traditionen nicht wirklich „ins Gericht“ gehen können. Das gemeinsame Ritual überspielt die Differenzen zwischen Tätern und Opfern, auch in den Erinnerungen, auch in den Ursachen, die die einen zu Tätern und die anderen zu Opfern gemacht haben. Das Ritual führt zum Stillstand.

² Vgl. Marten Marquardt: „Erinnern ist ein ständiges Umarbeiten der Vergangenheit“, in: Freiburger Rundbrief, 4/2007, 287-290.

3. Kirchliches Gedenken an die Verfolgung und Ermordung der Juden

Für die Kirchen ist der 9. November durch keinen anderen Gedenktag zu ersetzen, auch nicht durch den 27. Januar als Gedenktag für alle Opfer des Nationalsozialismus. Auch wenn die Befreiung von Auschwitz für die Verfolgten von eminenter Bedeutung war: die Befreiung konnte innerhalb des Deutschen Reiches nicht beobachtet und erfahren werden. Zudem birgt dieses Datum die Gefahr, die Täter- und Opferperspektiven zu vermischen und sich unbewusst mit den Befreiern zu identifizieren. Der 27. Januar ist ein Tag ohne Erinnerung in Deutschland.

Auch der israelische Gedenktag Jom ha Schoa ist für ein Gedenken in Deutschland ungeeignet. Er ist auf den Warschauer Ghettoaufstand bezogen (27. Nisan) und hat als Datum ebenfalls keinen Bezug in Deutschland.

Der Israelsonntag, der 10. Sonntag nach Trinitatis, der frühere Gedenktag an die Zerstörung Jerusalems, hat mehr und mehr seinen Schwerpunkt verschoben. Er ist jetzt vorwiegend ein Tag, an dem die Kirche ihrer jüdischen Wurzeln und der bleibenden Verbindung mit Israel gedenkt. Zudem ist dieser Sonntag traditionell nur in den lutherischen Kirchen verankert.

- Der 9. November hat wegen seiner bildhaften Verankerung in der Erinnerung der Deutschen als Gedenktag bessere Voraussetzungen als andere Daten des Kalenders.
- Wenn (unausgesprochenes) Thema des bisherigen Gedenkens in der Bundesrepublik die Frage ist, wie Schuld mit den Kategorien nationaler Identität in Einklang zu bringen sei, dann ist dieses Thema auch eine Herausforderung für die Kirchen; haben sie doch im Umgang mit individueller Schuld eine reiche Tradition, und verfügen sie doch über die reiche Tradition der Hebräischen Bibel, die Schuld auch in ihrer nationalen Dimension reflektiert. Hier ist ihr Beitrag gefragt.
- Die zerstörten Synagogen und verbrannten Torarollen als Auftakt zur Ermordung jüdischer Bürger mahnen die Kirchen an die Geschichte christlicher Judenfeindschaft. Jede der ausgrenzenden Maßnahmen des NS-Regimes ist in den Jahrhunderten zuvor bereits von den Kirchen vorweggenommen worden.
- Der 9. November ist der Tag, an dem die Geschichte christlicher Judenfeindschaft – und die Umkehr der Kirchen nach der Schoa – angesprochen werden kann. Wegbereiter dieser Umkehr nach 1945 waren auch die Wenigen in der Kirche, die bereits 1938 nach dem 9. November ihre Stimme erhoben haben. Sie gehören in das Gedenken hinein, an sie konnte die Umkehr der Kirchen nach 1945 anknüpfen.
- Der Gottesdienst am 9. November gibt den Gemeinden neben der Erinnerung an das Leid der Verfolgten die Möglichkeit, sich mit dieser Umkehr zu identifizieren: von einer Theologie der Verachtung zu einer respektvollen Wahrnehmung des Judentums.
- So ist der 9. November sowohl ein Tag der jüdischen Geschichte, als auch ein Tag der „Kirchengeschichte“.

Wir plädieren deshalb dafür, der „Kristallnacht“ in einem eigenen Gottesdienst zu gedenken.³ Das legt sich in diesem Jahr besonders nahe, weil der 70. Jahrestag der „Kristallnacht“ auf einen Sonntag fällt.

³ Vgl. Als die Synagogen brannten. Gedenkgottesdienst am 9. November 1998, Arbeitshilfe Kirche und Judentum 12, hg. von dem Beauftragten für Christentum und Judentum der ev.-luth. Landeskirche Hannovers, Wolfgang Raupach-Rudnick, Amt für Gemeindedienst, Archivstr. 3, 30169 Hannover.

Es ist natürlich nicht zu übersehen, dass auch andere wichtige Daten der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts mit diesem Datum verbunden sind. Vor allem der Fall der Mauer zwischen Ost und West ist ein Datum großer Freude und tiefer Dankbarkeit. Die Aufgabe unseres Erinnerns wird sein, diese unterschiedlichen Ereignisse je in ihrem Eigenen wahrzunehmen.

II. Anregungen zur gottesdienstlichen Gestaltung

1. Gottesdienst mit dem Proprium des Drittlezten Sonntags im Kirchenjahr

Ablauf

Musik zum Eingang

Liturg/in: Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn,

Gemeinde: der Himmel und Erde gemacht hat.

Liturg/in: Wir haben uns heute versammelt, um uns an die Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, an die so genannte Kristallnacht, zu erinnern. Wir wollen der Opfer gedenken und nach Schuld und Verantwortung fragen. Wir sehen die Irrwege unserer Kirche und wollen neue Wege gehen. Vor Gott erkennen wir, was uns schuldhaft von ihm trennt. Darum lasst uns um sein Erbarmen bitten:

Gemeinde: Gott, unser Vater, höre uns und sprich zu uns!
Nimm Dein Wort nicht von uns!
Wie sollten wir ohne Deine Vergebung und Güte leben können!
Amen.

Lied Herr Jesu Christ, Dich zu uns wend (EG 155)

Psalm

In vielen Psalmen richten sich die Stimmen klagender Opfer und schuldबewusster Täter im gleichen Gebet an den einen Gott. So auch im Psalm 143. Wir hören den Psalm im Wechsel seiner beiden Stimmen:

(I) Herr, erhöre mein Gebet, vernimm mein Flehen um deiner Treue willen,
erhöre mich um deiner Gerechtigkeit willen,
und geh nicht ins Gericht mit deinem Knecht,
denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht.

(II) Denn der Feind verfolgt meine Seele
und schlägt meine Seele zu Boden,
er legt mich ins Finstere, wie die, die schon lange tot sind.
Und mein Geist ist in Ängsten,
mein Herz ist erstarrt in meinem Leibe.
Ich denke an die früheren Zeiten;

ich sinne nach über all deine Taten und spreche von den Werken deiner Hände.
Ich breite meine Hände aus zu dir,
meine Seele dürstet nach dir wie ein dürres Land.
Herr, erhöre mich bald, mein Geist vergeht;
verbirg dein Antlitz nicht vor mir,
dass ich nicht gleich werde denen, die in die Grube fahren.

- (I) Tu mir kund den Weg, den ich gehen soll;
denn mich verlangt nach dir.
- (II) Errette mich, mein Gott, vor meinen Feinden;
zu dir nehme ich Zuflucht.
- (I) Lehre mich tun nach deinem Wohlgefallen;
denn du bist mein Gott,
dein guter Geist führt mich auf ebner Bahn;
- (I u. II) Herr, erquicke mich um deines Namens willen;
führe mich aus der Not
um deiner Gerechtigkeit willen.

Alternativ: Psalm 73; dann von nur einer Stimme lesen lassen und in einem Einleitungssatz deutlich machen, dass hier die jüdische Sicht eingenommen wird.

Kyrie erweitert

Du Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs,
(Saras, Rebekkas und Rahels)
du Vater Jesu Christi:

Wir erschrecken, wenn wir zurückdenken an Unrecht, Hass, Unbarmherzigkeit und Brutalität,
die jüdische Menschen vor 70 Jahren erlitten haben. Wie konnten Menschen so unmenschlich
werden gegenüber ihren Mitmenschen?

Wir spüren die Kälte des Herzens, erschrecken und rufen:

Kyrie (Gebetsruf EG 178.9 *oder* 178.12)

Du Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs,
(Saras, Rebekkas und Rahels)
du Vater Jesu Christi:

Wir erschrecken über das Schweigen unserer Kirchen.

In den Synagogen wurdest doch Du, unser Gott, angerufen!

Dein Wort wurde doch verachtet, als die Torarollen verbrannt wurden!

Wir erschrecken über die Lästerung Deines Namens, deines Bundes, deiner Verheißungen, die
Du deinem Volk Israel gegeben hast.

Kyrie

Du Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs,
(Saras, Rebekkas und Rahels)
du Vater Jesu Christi:
Wir erschrecken über die Rechtfertigungen und Ausflüchte,
die nach dem Geschehenen geäußert wurden,
über das Schweigen danach und das Verdrängen der Schuld.

Kyrie

Gloria

EG 179, Vers 4
O Heiliger Geist, du höchstes Gut,
du allerheilsamst' Tröster:
vor Teufels G'walt fortan behüt,
die Jesus Christ erlöset
durch große Mart'r und bitterm Tod
abwend all unsern Jamm'r du Not!
Darauf wir uns verlassen.

Gebet (z.B. *das Tagesgebet im EGB, S. 401*)

Lesung aus den Propheten

Jeremia 7, 1-11

Der Prophet mahnt: Verlasst euch nicht auf trügerische Worte. Es hilft nichts zu rufen: „Haus Gottes! Kirche! Hier versammeln wir uns! Wir sind gerettet“ Nur wenn ihr Recht schafft und niemanden in eurer Mitte unterdrückt, werde ich unter euch wohnen.

(Lesung nach der neuen Zürcher Übersetzung)

Lied Mache dich, mein Geist, bereit (EG 387, 1-3)
 alternativ das Wochenlied „Mitten wir im Leben sind“ (EG 518)

Lesung aus dem Evangelium

Lukas 17, 20-24 (25-30)

alternativ: Offenbarung 3, 14-22

Credolied Wir glauben Gott im höchsten Thron (EG 184)

Erinnerung 1

Musik

Predigt 1. Thessalonicher 5

Lied Herr, mach uns stark (EG 154)

Erinnerung 2

Lied Vertraut den neuen Wegen (EG 395)

Gebet

Wir danken dir, Gott,
für die Treue, die du deinem Volk Israel hältst,
für den Glauben Abrahams, den dein Sohn Jesus Christus auch für uns eröffnet hat,
für alles Begreifen der Zusammengehörigkeit von Juden und Christen.

Wir danken dir, Gott,
für die vielen Begegnungen mit Jüdinnen und Juden –
nach der Zeit der Verachtung und Feindschaft, des Verrats und Mordes
durften wir nicht darauf hoffen.
Wir danken dir für die mutigen Stimmen,
die damals dein Evangelium nicht verleugnet haben.

Wir bitten dich, Gott
für die Jüdinnen und Juden, ihre Kinder und Kindeskinde,
die die bösen Erinnerungen nicht loswerden können:
heile ihre Seelen!
Wir bitten dich für die jüdischen Gemeinden in unserem Land
(besonders für die Gemeinde(n) in unserem Ort),
für Jüdinnen und Juden in Israel und in der Diaspora:
schenke ihnen Frieden!

Wir bitten dich für alle, die sich um Ausgleich und Versöhnung mühen:
Lass sie die Früchte ihrer Mühen erkennen.

Herr Jesus Christus, im Gebet, das du uns gelehrt hast, bitten wir um den Frieden des Reiches
Gottes für uns und die ganze Welt:

Vaterunser

Segen

Lied Bewahre uns Gott (EG 171)

Anmerkung:

Bei den Erinnerungen können gelesen werden 1) eine jüdische Erinnerung an den 9. November 1938; 2) eine christliche Stimme nach dem 9. November 1938, die sich gegen das Geschehene gewandt hat, siehe unten III. Stimmen der Zeit.

Wenn möglich sollten diese Stimmen durch eine Stimme aus dem eigenen Ort ersetzt werden.

Unter 2) kann auch eine Passage aus einer Synodalerklärung der eigenen Kirche, die die Umkehr der Kirche benennt, gelesen werden.

Meditation

zum Predigttext des Drittlezten Sonntags im Kirchenjahr, 9. November 2008

Hanna Lehming

1. Thessalonicher 5, 1-11

1 Was aber die Zeiten und Zeitpunkte betrifft, Brüder, so habt ihr nicht nötig, dass euch geschrieben wird. **2** Denn ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn so kommt wie ein Dieb in der Nacht. **3** Wenn sie sagen: Friede und Sicherheit! dann kommt ein plötzliches Verderben über sie, wie die Geburtswehen über die Schwangere; und sie werden nicht entfliehen. **4** Ihr aber, Brüder, seid nicht in Finsternis, dass euch der Tag wie ein Dieb ergreife; **5** denn ihr alle seid Söhne des Lichtes und Söhne des Tages; wir gehören nicht der Nacht noch der Finsternis. **6** Also lasst uns nun nicht schlafen wie die übrigen, sondern wachen und nüchtern sein. **7** Denn die da schlafen, schlafen bei Nacht, und die da betrunken sind, sind bei Nacht betrunken. **8** Wir aber, die dem Tag gehören, wollen nüchtern sein, angetan mit dem Brustpanzer des Glaubens und der Liebe und als Helm mit der Hoffnung des Heils. **9** Denn Gott hat uns nicht zum Zorn bestimmt, sondern zum Erlangen des Heils durch unseren Herrn Jesus Christus, **10** der für uns gestorben ist, damit wir, ob wir wachen oder schlafen, zusammen mit ihm leben. **11** Deshalb ermahnt einander und erbaut einer den anderen, wie ihr auch tut.

Kontext 9. November 1938

Hat man die Bilder und Erzählungen über die Taten und Ereignisse der „Kristallnacht“ vor Augen, dann kann einen dieser Predigttext mit seiner bildreichen Sprache schon wie ein Schlag treffen. Als erstes fallen mir die Stichworte „Nacht“, „plötzliches Verderben“, „Finsternis“ und „betrunken sein“ auf, und ich assoziiere fast automatisch Pogromstimmung, Gewalt, Übergriffe auf Unschuldige, düsteres Unheil.

Der Text ist von Gegensatzpaaren gekennzeichnet. Er will ja ermahnen im Sinne von: Sei so und nicht so, tu dies und tu nicht das! Er zeichnet Schwarz-Weiß, um der Mahnung durch scheinbare Eindeutigkeit Kraft zu verleihen. Aber gibt es solche Eindeutigkeit in der Wirklichkeit überhaupt? Es ist normalerweise ziemlich schwer, mit letzter Sicherheit zu sagen, dies zu tun ist richtig und jenes falsch, hier ist dunkel und da ist hell.

Normalerweise. Doch bei den Ereignissen des 9. November verhält es sich anders. Sie werden – mit ihren weiteren Folgen – zu Recht als „Zivilisationsbruch“ bezeichnet. D. h.: Alles, was bis dahin als anständig galt, wurde plötzlich außer Kraft gesetzt wie die Selbstverständlichkeit, dass man nicht einfach Scheiben einschlägt, Gotteshäuser verwüstet, Menschen angreift, Brände legt. Und doch: Es geschah in aller Öffentlichkeit, manche machten mit, fast niemand schritt ein. Die Bosheit war in der Nacht vom 9. auf den 10. November ein öffentlich sichtbares Ereignis.

Wie komme ich vom Deutschland des Jahres 1938 zum Brief des Paulus an die Gemeinde in Thessaloniki?

Geht es um „Zukunft“?

Die Thessalonicher, so wird uns in exegetischer Literatur zum Predigttext erklärt, lebten in unmittelbarer Naherwartung der Wiederkunft Jesu Christi. Daher seien sie mit Spekulationen über das Datum der erwarteten Endzeit beschäftigt gewesen. Das mag historisch zutreffend sein. Vertieft die Predigt diesen Gedanken allerdings zu sehr, dann vergrößert sie die gefühlte Kluft zu den ursprünglich von Paulus

Angesprochenen, denn solche unmittelbare Endzeiterwartung ist ja nicht gerade die Stimmung, die heutige Predigthörer empfinden.

Viel wichtiger und interessanter scheint mir, dass ja bereits Paulus diese Erwartung so aufnimmt, dass er sie unterläuft, bricht und eigentlich paradox wendet: „Ihr wisst zwar ganz genau Bescheid über die Endzeit, aber eigentlich wisst ihr nichts. Denn der Tag des Herrn wird plötzlich und unerwartet kommen.“ Dieser Gedanke könnte in Mutlosigkeit und Apathie führen. Paulus führt ihn aber so fort, dass er gleichsam die Zukunft in die Gegenwart holt. An die Stelle einer Dramatik des Jüngsten Tages setzt er das nüchtern-aufmerksame Bewusstsein für die gegenwärtige Zeit. Letzten Endes geht es in unserem Predigttext um die Gegenwart, nicht um die Zukunft.

Ich sehe heutige Predigthörerinnen und -hörer nicht so weit entfernt von der Gemeinde in Thessaloniki. Es ist für niemanden gut auszuhalten, über einen längeren Zeitraum hinweg in apokalyptischer Hochspannung zu leben, weder für damalige, noch für heutige Menschen. Die Thessalonicher haben sich deshalb mit theoretischen, theologischen Spekulationen beruhigt. Ob ihnen das ein Gefühl von „Frieden und Sicherheit“ vermittelt hat? Auf jeden Fall kennen wir ganz ähnliche Mechanismen, unsere Sorge vor der Wahrheit unseres persönlichen, gesellschaftlichen oder kosmischen Lebens zu beruhigen: Nicht-zur-Kennntnis-Nehmen, Schönreden, In-den-Tag-Hineinleben, Beschwichtigen, die „Angstmacher“ beschuldigen, Theorien bilden.

Der „Tag des Herrn“

Vielleicht wäre es aber dennoch wichtig, einen Unterschied unserer „Gefühlslagen“ zu den Damaligen zu reflektieren: Für die Thessalonicher hatte die „Zukunft“ nicht nur eine katastrophale Seite. Der Ausdruck „Tag des Herrn“ knüpft ja unmittelbar an eine Vorstellung an, die von den alttestamentlichen Propheten bildreich beschrieben worden ist. Der „Tag des Herrn“ ist hier (nicht etwa der Sonntag, sondern) ein Tag des Gerichts Gottes, das die Welt zurecht bringt, die Hochmütigen absetzt und die Elenden Recht erfahren lässt.

Für die Gemeinde Jesu Christi verband sich die Erwartung des Tages des Herrn auch mit der der Wiederkehr Christi, einem Hoffnungsereignis also. Sie würden dem begegnen, der sie kennt, sich auf ihre Seite stellt, zur rechten Hand Gottes sitzend gleichzeitig ihr Anwalt und ihr Richter wäre, bei Gott für sie eintritt. Sie konnten hoffen, dann von ihm selbst ins Recht gesetzt zu werden, in ein menschliches Recht Gottes.

Ich gehe davon aus, dass sich so eine Hoffnung für heutige Hörerinnen und Hörer nicht so leicht mit dem Gedanken an die Zukunft verbindet. Allein schon die Vorstellung vom Gericht empfinden viele als Zumutung. „Wer will über mich richten? Mit welchem Recht vielleicht sogar negative Urteile aussprechen?“

Und ich rechne damit, dass erst recht die Erwartung eines gnädigen Richters, der unserem Menschsein gerecht wird, nicht tief im Glaubensleben der Christen verankert ist. Die Nähe Jesu zu seinem Gott und Gottes zu seinem Sohn ist zwar „theoretisch“ in unserem Credo verankert, aber nicht gefühlsmäßig in dem, worauf wir wirklich vertrauen.

Viel stärker wirken sich apokalyptische Bilder von Zerstörung, Katastrophe und Untergang auf unsere Zukunftserwartungen aus. Mit dem Bild der Geburtswehen einer Schwangeren, die schließlich das Wunder eines neuen Lebens hervorbringen, haben solche Erwartungen nicht viel zu tun.

Das Ende des Kirchenjahres

Der Verlauf des Kirchenjahres, Fest- und Gedenktage geben uns Gelegenheit, Menschenleben in kleinen, erfahrbaren Einheiten zu erleben. Kirchenjahr ist Menschenmaß, menschliches Maß. Am Ende einer gelebten Zeiteinheit hält man Bilanz.

Über das Wort „Bilanz“ kann die Predigt vielleicht auch den Zugang zur Vorstellung vom Gericht öffnen. Dass man bilanziert, dass man im Rückblick auf eine Lebensspanne wissen will: „Was war’s denn nun? Wofür war es gut? Habe ich mit der Zeit, die mir gegeben war, das Richtige gemacht?“ - diese Fragen kennt jede und jeder. Und nicht wenige werden schon erfahren haben, dass man sich selbst oft der gnadenloseste Richter ist. Gelingen und Scheitern, das Gefühl erfüllter Zeit oder vergeudeter Zeit, Belastung durch Schuld oder Freude daran, für jemanden da gewesen sein zu können – diese Gefühle sind jedem vertraut. Oft stellen sie sich an Wendepunkten des Lebens ein. Manchen treffen sie aber auch wie ein Blitz aus heiterem Himmel, unvorbereitet, plötzlich, wie ein Überfall. Sie können wie ein Tag des Gerichts empfunden werden, als schrecklich und hart.

Der „Tag des Herrn“ kommt nämlich nicht wie ein Zahnarzttermin, zu dem man einmal hingehen muss und danach ist es vorbei. Der „Tag des Herrn“ ist überhaupt kein Datum in der Zeit, sondern ein Bild, das helfen soll, das Leben jetzt zu begreifen.

Die Vorstellung vom Gericht

In seiner Predigt zu 1. Thess. 5,1-11 lässt der Heidelberger Theologe Helmut Schwier die folgende Stimme zu Wort kommen: *„Ich bin kein Fundamentalist, aber... Ich halte daran fest, dass am Ende ein Gericht steht, in dem alle Welt ihr Urteil nimmt. Es gibt so viel Unwahrheit, Lüge und Zwielfichtiges, das muss doch geklärt werden. Natürlich ist es falsch, alles in gut und böse, Licht und Finsternis einzuteilen... Aber manchmal gibt es doch schwarz und weiß, gut und böse. ... Als am 9. November 1938 die Synagogen brannten, da gab es doch Opfer, und es gab Brandstifter, Mörder und Auftraggeber. Ich weiß nicht, ob im Gericht abgerechnet wird, es wird aber die Wahrheit gesprochen und die Lüge entlarvt.“*⁴

Die Wahrheit über das Verhalten der deutschen Öffentlichkeit am 9. November 1938 war eigentlich schon mitten in dem Geschehen am Tag. In seinem Aufsehen erregenden Vortrag beim Deutschen Ev. Kirchentag 1979 in Nürnberg sprach der Berliner Theologe Friedrich-Wilhelm Marquardt gar vom „Gericht über unser Christentum“: *„Auschwitz geht uns heute an als Gericht über unser Christentum, über die Art, wie wir Christen waren und sind, ja mehr noch - mit den Augen der Opfer von Auschwitz gesehen - Auschwitz geht uns an als Gericht über das Christentum selbst.“*⁵

Wie kann die Predigt solchen Ernst aushalten ohne zur Moralpredigt zu werden? Wie kann sie es vermeiden, die Predigthörerinnen und -hörer auf ein verbales Schuldbekennnis zu fixieren ohne allzu rasch den Mantel der verzeihenden Liebe über die angerichteten Gräueltaten zu decken zu wollen? Hier sehe ich eine der größten Herausforderungen für eine Predigt am 9. November.

Vielleicht hilft das Bild, das der Prophet Maleachi vom „Tag des Herrn“ zeichnet (Mal. 3, 13-24). Er rechnet damit, dass das Bewusstsein der Verantwortung füreinander auch Veränderungen und Wandlungen bewirken kann. Diesen Prozess soll ein Botschafter Gottes bewirken, der die Herzen der Generationen zueinander wenden wird. Für Maleachi hieß dieser Bote Elia. Christen erfahren Jesus, den sie den Christus nennen, als so einen Herzensbeweger. Festhalten will ich von diesem Bild: Gelingende Erinnerung an belastende geschichtliche Ereignisse wird die Generationen zusammen-, nicht auseinander führen.

Die Bildersprache

Paulus redet hier fast ausschließlich in Bildern. Das ist eine Chance auch für heutige Predigerinnen und Prediger, denn Bilder sprechen natürlich viel unmittelbarer als erklärende Ausführungen. Sie vermitteln Gefühle und versetzen die Hörerinnen und Hörer in Situationen, aber sie erklären nichts Definitives. Bilder sind offen, lassen Einfühlung und Assoziationen zu, sagen aber nicht: „So ist es!“

⁴ in: www.theologie.uni-heidelberg.de

⁵ Friedrich-Wilhelm. Marquardt: Christsein nach Auschwitz (Referat beim Deutschen Ev. Kirchentag 1979), in: Marquardt/Friedlander: Das Schweigen der Christen und die Menschlichkeit Gottes, München 1980, 9f.

Dass einen Menschen das Bilanzieren seines Leben überfallen kann wie ein Dieb ahnungslose Schläfer in der Nacht, das ist wohl gut nachvollziehbar – und eine erschreckende Vorstellung. Denn die Unentrinnbarkeit liegt ja am Charakter der Zeit. Was war, ist ein für alle Mal vorbei, kann nicht zurück geholt, verändert oder noch einmal gelebt werden.

Aber wie entgeht man so einem Überfall? In der Bildersprache des Paulus heißt das so: „Ihr aber, liebe Brüder und Schwestern, seid nicht in Finsternis, dass euch der Tag wie ein Dieb ergreife.“ Das Bild würde ich mit folgenden Worten übersetzen: Ein Leben in Finsternis ist eines, das sich nicht über die Vergänglichkeit der Zeit im Klaren ist. Wenn sie einem dann doch plötzlich bewusst wird, liegt plötzlich das gelebte Leben offen am Tage – und das kann ein sehr schmerzlicher Moment sein. Lebt man daher von vornherein in dem Bewusstsein, dass es auf jeden Moment des Lebens ankommt, dann braucht man sich vor plötzlicher Erkenntnis nicht zu fürchten.

Was braucht es dafür? Keiner außergewöhnlichen Anstrengungen oder ethischer Hochleistungen, sondern nur eines klaren Kopfes, einer nüchternen Sicht der Dinge, die sich nicht zu aufgeheizten Stimmungen hinreißen lässt. Es braucht Wachheit für sich selbst wie für die Menschen und Dinge um einen herum, Aufmerksamkeit, Sorgfalt, Freundlichkeit vielleicht.

Und wie finde ich in dieser Haltung zu meinen Entscheidungen? Wieder benutzt Paulus ein Bild: ausgerüstet mit dem Brustpanzer des Glaubens und der Liebe und dem Helm der Hoffnung. Warum es Grund zur Hoffnung auf ein gnädiges, menschliches Gericht gibt, das sagen die Verse 9 und 10.

Eine interessante Frage für die Predigt wäre m. E., warum Paulus das, was unserem Tun und Lassen Orientierung geben kann, als Rüstung bezeichnet. Gegen was muss denn unser guter Wille gewappnet sein? Hier könnte sich noch einmal der Kreis zum heutigen historischen Kontext des Predigttextes schließen.

Noch einmal: Der Bezug zur „Kristallnacht“ am 9. November 1938

Nachträglich finden wir es doch eindeutig: „Kinder des Lichts“ wären in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 weder unter den Scharfmachern gewesen, noch unter den Zerstörern, Steineschmeißern und Gewalttätigen. Sie hätten keine zynischen Erlasse formuliert, sich an Verhaftungen und Misshandlungen Unschuldiger nicht beteiligt, wären mutig ihren Nachbarn zur Seite gesprungen, hätten sie und ihre Gotteshäuser womöglich geschützt, den Bedrohten Mut zugesprochen, geholfen, das Feuer zu löschen, statt es zu anzufachen. Nachträglich und aus sicherer historischer Distanz lässt sich dies ohne Zweifel feststellen.

Nachträglich ist alles so klar.

Aber die Opfer hätten *damals* Schutz gebraucht, nicht nachträglich. Warum hat das damals nicht funktioniert oder doch nur in ganz wenigen Ausnahmefällen? Warum reagieren wir bis heute in Deutschland ethisch so verlangsamt, zurückhaltend und gebremst, statt spontan und emotional? Das wenigstens ist immer wieder mein Eindruck. Warum protestiert nicht viel öfter jemand, wenn ein anderer lächerlich gemacht wird, ein Ausländer herablassend geduzt, ein Kollege gemobbt?

Der Grund ist wahrscheinlich einfach: Die meisten Leute bei uns haben Angst davor, aufzufallen, „Ich“ zu sagen, bzw. „Ich nicht!“, sichtbar zu werden, aus der Menge heraus zu treten und sich damit angreifbar zu machen.

In solchen Situationen ist eine innere „Rüstung“ aus Glauben, Liebe und Hoffnung vielleicht viel entscheidender als eine äußere. Zuvor allerdings, kontinuierlich und nicht erst, wenn es darauf ankommt, müssten wir uns als Christen viel mehr in alltägliche Fragen von Recht und Unrecht einüben – und in den Umgang mit den ausgedehnten Grauzonen dazwischen.

2. Abendandacht

Nach der Ordnung der Vesper im EG (785)

(fakultative Texte kursiv)

Ingressus (785.1)

Psalmgebet: Psalm 51 (727)

Lesung: Klgl 1, 1-7; 2, 11-13; 4, 1-5; 5, 1-5.10-15

Stille

Responsorium (785.3)

Meditation: Barmen 1 (810)
Friedensgebet (825)
Sündenbekenntnis (826)

Magnificat (785.6)

Kyrie (785.7)

Vater unser (785.8)

Wechselgebet: Bitte um Vergebung (828 i. A.)

Segen (385.11)

Es ist auch eine schlichtere Form denkbar: Gruß, Eingangsvotum, Anlass des Gottesdienstes, Lied, Lesung und Ansprache, Lied, Gebet, Segen, Lied.

3. Gottesdienst in anderer Gestalt

ERÖFFNUNG

Musik zum Eingang

Votum und Gruß

Liturg/in: Tu deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind. (Sprüche 31,8)
Gnade und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt, sei mit euch allen.

Gemeinde: Und mit deinem Geist.

Vorbereitungsgebet

Liturg/in: Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn,

Gemeinde: der Himmel und Erde gemacht hat.

Liturg/in: Wir haben uns heute versammelt, um uns an die Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, an die so genannte Kristallnacht, zu erinnern.
Wir wollen der Opfer gedenken und nach Schuld und Verantwortung fragen. Wir sehen die Irrwege unserer Kirche und wollen neue Wege gehen.
Vor Gott erkennen wir, was uns schuldhaft von ihm trennt. Darum lasst uns um sein Erbarmen bitten:

Gemeinde: Gott, unser Vater, höre uns und sprich zu uns!
Nimm Dein Wort nicht von uns!
Wie sollten wir leben können ohne Deine Vergebung und Güte!
Amen.

Lied Wohl denen, die da wandeln... (EG 295)

Sprecher/in: In unserem Land wurden jüdische Menschen über Jahrhunderte entrechtet und verfolgt. Unter der Herrschaft der Nationalsozialisten erreichten Gewalt und Unrecht einen Höhepunkt. Jüdische Geschäfte, Arzt- und Anwaltspraxen wurden boykottiert. Durch die Nürnberger Rassegesetze wurden Juden wehrlos gemacht und ihrer Rechte beraubt.
Am 9. und 10. November 1938 wurden in Deutschland die Synagogen in Brand gesteckt, jüdische Geschäfte und Wohnungen zerstört und geplündert. Jüdische Männer und Frauen misshandelt. Tausende wurden in Konzentrationslager gebracht. Viele wurden ermordet.

Sprecher/in: (Eine jüdische Erinnerung, wenn möglich aus dem eigenen Ort)

Sprecher/in Die „Kristallnacht“ im November 1938 waren nur eine Station auf dem Weg zur Vernichtung der Juden. Am Ende dieses Weges standen die Gaskammern von Auschwitz.
Als Christinnen und Christen bedrängt uns die Frage: Warum haben die Kirchen, warum haben die Christen zu alledem weithin geschwiegen? Menschen unseres Volkes handelten gegen Gottes klare Weisungen. Israel, Gottes erwähltes Volk, wurde in seinem Glauben verhöhnt und verspottet.
Die Bibel, Torarollen und Gebetbücher wurden geschändet und verbrannt. Juden wurden zu Untermenschen erklärt, denen man das Recht auf Leben absprach.

Sprecher/in: Wir sehen heute: Auch die christliche Judenfeindschaft gehört zu den Ursachen dieser Katastrophe.

Orgelmusik

Psalm

In vielen Psalmen richten sich die Stimmen klagender Opfer und schuldbewusster Täter im gleichen Gebet an den einen Gott. So auch im Psalm 143. Wir hören den Psalm im Wechsel seiner beiden Stimmen:

(Zwei Sprecher/innen):

(I) Herr, erhöre mein Gebet,
vernimm mein Flehen um deiner Treue willen, erhöre mich um deiner Gerechtigkeit willen,
und geh nicht ins Gericht mit deinem Knecht,
denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht.

(II) Denn der Feind verfolgt meine Seele
und schlägt meine Seele zu Boden,
er legt mich ins Finstere, wie die, die schon lange tot sind.
Und mein Geist ist in Ängsten, mein Herz ist erstarrt in meinem Leibe. Ich denke an die früheren
Zeiten; ich sinne nach über all deine Taten und spreche von den Werken deiner Hände.
Ich breite meine Hände aus zu dir,
meine Seele dürstet nach dir wie ein dürres Land.
Herr, erhöre mich bald, mein Geist vergeht;
verbirg dein Antlitz nicht vor mir,
dass ich nicht gleich werde denen,
die in die Grube fahren.

(I) Tu mir kund den Weg, den ich gehen soll; denn mich verlangt nach dir.

(II) Errette mich, mein Gott, vor meinen Feinden; zu dir nehme ich Zuflucht.

(I) Lehre mich tun nach deinem Wohlgefallen;
denn du bist mein Gott, dein guter Geist führt mich auf ebner Bahn;

(I u. II) Herr, erquickte mich um deines Namens willen; führe mich aus der Not um deiner Gerechtigkeit willen.

SCHULD UND UMKEHR

Lied Und suchst du meine Sünde (EG 237)

Umkehr

Drei Sprecher/innen

1. Sprecher/in: Wie konnte das alles geschehen?

In unseren Kirchen haben wir erkannt, wie christliche Judenfeindschaft mithalf, der Katastrophe den Weg zu bereiten. Unkenntnis und Vorurteile haben dem Judenhass Nahrung gegeben und zu folgenschweren Irrtümern geführt.

Wenn wir diese Irrwege erkennen, können wir umkehren und neue Wege suchen.

2. Sprecher/in: Christen und Christinnen haben immer wieder geglaubt und gelehrt, Gott habe sein Volk Israel verworfen und die Kirche sei an die Stelle Israels getreten. Diese falsche Lehre hat sie hochmütig und überheblich gemacht. Sie haben Juden gedemütigt, entrechtet, verfolgt, vertrieben und getötet.

3. Sprecher/in: Absagen wollen wir der falschen und bösen Rede, Gott habe sein Volk Israel verworfen.

1. Sprecher/in: Wir glauben und bekennen: Israel ist und bleibt Gottes geliebtes und erwähltes Volk. Wir Christen sind durch unseren Herrn Jesus Christus ‚Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen‘ geworden – aus Gnade hinzugekommen zum Glauben an den *einen* Gott, den Schöpfer und aller Menschen.

2. Sprecher/in: Christinnen und Christen haben immer wieder geglaubt und gelehrt, die Juden seien verantwortlich für den Tod Jesu am Kreuz, seinen ‚Gottesmörder‘. Diese böse Rede hat viel Leid über jüdische Männer, Frauen und Kinder gebracht. Gerade in der Karwoche, wenn Christen des Leidens und Sterbens ihres Herrn gedenken, wurden Juden verfolgt.

3. Sprecher/in: Absagen wollen wir der falschen und bösen Rede, die Juden seien schuld am Tod Jesu.

1. Sprecher/in: Wir glauben und bekennen: Jesu Tod gehört wie seine Auferweckung zum Heilshandeln Gottes und damit zum Geheimnis der Erlösung. Unser Herr nahm mit Wissen und Willen sein Kreuz auf sich, wie geschrieben steht: "Er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz." (Philipper 2,8)

2. Sprecher/in: Christinnen und Christen haben immer wieder geglaubt und gelehrt, Gott, wie er uns im Alten Testament begegnet, sei ein Gott der Rache und Vergeltung, der Gott der Juden. Erst im Neuen Testament begegne uns durch Jesus Christus der barmherzige Gott der Liebe.

3. Sprecher/in: Absagen wollen wir der falschen und bösen Rede, im Alten Testament begegne uns ein Gott der Rache, im Neuen Testament aber der Gott der Liebe.

1. Sprecher/in: Wir glauben und bekennen: Der Gott der Bibel ist *ein* Gott. Der Gott Israels ist kein anderer Gott als der Vater Jesu Christi. Für die Menschen aller Zeiten ist Er gerecht und barmherzig.

STILLE

Alle: Heiliger und barmherziger Gott, du Vater Jesu Christi,
wir haben Schuld auf uns geladen und versagt.
Wir rufen zu dir: Erbarme dich unser! Bewahre uns in deiner Treue!
Öffne uns die Augen für die Kraft deiner Berufung. Befreie uns durch
deinen Geist. Amen.

Lied Herr, erbarme dich... (178.11)

Zusage der Vergebung

Liturg/in: Gott spricht:
Dein Schaden ist verzweifelt böse
und deine Wunden sind unheilbar.
Aber ich will dich gesund machen und deine Wunden heilen. (Jer 30,
12.17a)

SCHRIFTLESUNG

Offenbarung 3, 14-22

Alternativ: Jesaja 42, 1-9; Jeremia 7, 1-14

Predigt

Lied Mein Herz hängt treu und feste... (EG 295, 3.4)

NEUE WEGE

Erinnerung 1 Eine jüdische Stimme aus dem Jahr 1938 oder die Erinnerung von Zeitzeugen

Stille / Musik

Erinnerung 2 (Eine christliche Stimme des Protestes nach dem 9. November 1938
alternativ: eine Passage aus der Synodalerklärung der eigenen Landeskirche)

Sprecher/in: Gedenken heißt: Erschrecken vor den Möglichkeiten, schuldig zu werden damals wie heute, aus Gedankenlosigkeit, aus Egoismus, aus Angst.

Sprecher/in: Gedenken heißt: Das Leiden der Opfer sehen. Um die trauern, die sterben mussten. Wahrnehmen, wie die Folgen der Grausamkeiten auch die Kinder und Kindeskindern zeichnen.

Sprecher/in: Gedenken wird fruchtbar, wo wir neue Wege der Begegnung von Juden suchen: im gemeinsamen Lesen der Bibel, im Hören auf die Glaubensstradition des anderen und im gemeinsamen Auftreten für die Würde eines jeden Menschen als Ebenbild Gottes.

(In einer jüdischen Legende fragt der Rabbi seinen Schüler: Wann ist der Übergang von der Nacht zum Tag? Und der gab zur Antwort: Wenn du das Gesicht eines Menschen siehst und entdeckst darin das Gesicht deines Bruders oder deiner Schwester, dann ist die Nacht zu Ende, und der Tag ist angebrochen.)

Lied Vertraut den neuen Wegen (395)

Fürbitten

Wir danken dir, Gott,
für die Treue, die du deinem Volk Israel hältst,
für den Glauben Abrahams, den dein Sohn Jesus Christus auch für uns eröffnet hat,
für alles Begreifen der Zusammengehörigkeit von Juden und Christen.

Wir danken dir, Gott,
für die vielen Begegnungen mit Jüdinnen und Juden –
nach der Zeit der Verachtung und Feindschaft, des Verrats und Mordes
durften wir nicht darauf hoffen.
Wir danken dir für die mutigen Stimmen,
die damals dein Evangelium nicht verleugnet haben

Wir bitten dich, Gott
für die Jüdinnen und Juden, ihre Kinder und Kindeskindern,
die die bösen Erinnerungen nicht loswerden können:

heile ihre Seelen!

Wir bitten dich für die jüdischen Gemeinden in unserem Land
(besonders für die Gemeinde(n) an unserem Ort),
für Jüdinnen und Juden in Israel und in der Diaspora:
schenke ihnen Frieden!

Wir bitten dich für alle, die sich um Ausgleich und Versöhnung mühen:
Lass sie die Früchte ihrer Mühen erkennen.

Herr Jesus Christus, im Gebet, das du uns gelehrt hast, bitten wir um den Frieden des Reiches
Gottes für uns und die ganze Welt:

oder

Wir bitten dich, Gott:
Halte schützend deine Hand über dein Volk Israel,
bewahre die jüdischen Gemeinden in aller Welt vor Anfeindungen und Gefahren.
Schenke Israel Frieden mit seinen Nachbarn.

Schenke uns Mut, dass wir unsere Verantwortung gegenüber Jüdinnen und Juden, deinem
erwählten Volk, wahrnehmen.

Bewahre uns vor Überheblichkeit und Verachtung, lass uns eine respektvolle Haltung gegenüber
den Anderen üben.

Wir bitten dich, Herr, Allmächtiger, ewiger Gott,
du hast Abraham und seinen Kindern die Verheißung gegeben,
erhöre unser Gebet für das Volk, das du als erstes zu deinem Eigentum gewählt hast.

oder

Liturg/in: Lasst uns in Frieden Gott anrufen
für die Begegnung von Juden und Christen,
dass christlicher Hochmut überwunden wird und Vertrauen wächst.

Gemeinde: Gott, erhöre uns.

Liturg/in: Für den Staat Israel, seine Bewohner und Nachbarn,
dass niemand mehr um sein Leben fürchten muss,
dass Vertrauen wachse im Verhältnis von Juden, Christen, Muslimen
und ein gerechter Frieden für die ganze Region des Nahen Ostens gefunden wird,

Gemeinde: Gott, erhöre uns.

Liturg/in: Für die Nachkommen der Verfolgten und der Täter,
dass sie die Kraft finden, die Vergangenheit anzunehmen und neue Wege zu
gehen: wachsam und besonnen, hoffnungsvoll und verantwortlich füreinander.

Gemeinde: Gott, erhöre uns.

Liturg/in: Für uns selber und für deine Kirche,
dass wir nicht weg schauen und stumm bleiben,
wenn Menschen in unserer Nachbarschaft Hilfe brauchen,
dass wir uns wehren gegen Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus,
(für die jüdische Gemeinde an unserem Ort,
dass sie in Frieden unter uns leben kann)
dass wir gemeinsam - Juden und Christen - Gottes Gerechtigkeit bezeugen und die
Hoffnung auf den neuen Himmel und die neue Erde wach halten.

Gemeinde: Gott, erhöre uns.

Lied Bewahre uns, Gott (171)

Vater unser

Segen

4. Gebetslitanei mit Symbolhandlung

Altarkerzen brennen nicht.

Von Helfern wird ein Korb mit Glasscherben herein getragen.

Liturg/in: Lasst uns gedenken, was am 9. November 1938 in unserem Lande, in der Nachbarschaft unserer Gemeinde geschehen ist.

Mit drei oder vier Sätzen entfalten, zum Beispiel:

In unserem Land wurden jüdische Menschen über Jahrhunderte entrechtet und verfolgt. Unter der Herrschaft der Nationalsozialisten erreichten Gewalt und Unrecht einen Höhepunkt. Jüdische Geschäfte, Arzt- und Anwaltspraxen wurden boykottiert. Durch die Nürnberger Rassegesetze wurden Juden wehrlos gemacht und ihrer Rechte beraubt.

Am 9. und 10. November 1938 wurden in Deutschland die Synagogen in Brand gesteckt, jüdische Geschäfte und Wohnungen zerstört und geplündert, jüdische Männer und Frauen misshandelt. Tausende wurden in Konzentrationslager gebracht. Viele wurden ermordet.

Sprecher/in: Wir klagen:
Vertreter und Sachwalter des Rechts haben ihre Verantwortung geleugnet. Sie haben nicht Anklage erhoben, wo sie dazu verpflichtet waren.

Kleine und Große, Mächtige und Arme, Gelehrte und Ungelehrte alle haben geschwiegen, wo es ihre Pflicht war, ihre Stimme gegen Unrecht und Unmenschlichkeit zu erheben.

Wieder und wieder müssen wir uns besinnen auf das, was unter uns geschehen ist.

Wir müssen hören,
wie Gott mit denen redet,
die getan haben, was ihm übel gefiel.

Altarkerzen werden angezündet.

Lied Aus tiefer Not lasst uns zu Gott (144,1.2)

Lesung Psalm 74 (nach Einheitsübersetzung)

Gebet

Herr, du hast uns gesagt, was gut ist und was du von uns forderst.

Wieder und wieder lässt du uns erkennen, dass auch wir dein Wort nicht gehalten und Liebe nicht geübt haben, wo du uns die Hilflosigkeit und Machtlosigkeit unserer Nächsten so deutlich zeigst, dass wir sie nicht übersehen können.

Jetzt sieh unsere Ratlosigkeit, höre unsere Klage und verwirf uns nicht, wenn wir vor dich treten, weil unsere Schuld uns keinen Ausweg lässt.

Lied Zwar unsre Schuld ist groß und schwer (144, 3.4)

Während des Liedes werden Kerzen angezündet und auf Glasscherben im Altarraum aufgestellt.

Lesung Jeremia 1,1-17 (Aus der Tempelrede Jeremias)

Gebet

Herr, wir sind es nicht wert, dass du für uns eintrittst.
Immer wieder weichen wir zurück.
Wir haben uns von denen zurückgezogen,
die zu Unrecht geschlagen und gedemütigt wurden.
Wir wollten nicht den Weg der Nachfolge Jesu gehen,
den er vor uns gegangen ist in Schande und Erniedrigung bis ans Kreuz.
Herr, höre unser Gebet,
denn wir wollen umkehren zu dir.

Lied Sprich uns durch deine Boten zu (144, 6.7)

Weitere Kerzen werden angezündet und auf Glasscherben im Altarraum aufgestellt.

Lesung Offenbarung 3, 14-22 (Gegen die Lauheit und das Vertrauen auf äußeren Schein)

(Ansprache)

Gebet

Herr, hilf uns, dass wir uns sehen, wie wir wirklich sind:
elend, weil wir dich verleugnet haben;
jämmerlich, weil wir feige gewesen sind;
arm, weil wir vor dir nichts vorzuweisen haben;
blind, weil wir dich und unsere Nächsten nicht gesehen haben
bloß, weil wir nicht wissen, wohin wir vor deiner Stimme fliehen sollen.
Hilf uns, führe uns in das Feuer deiner Läuterungen. und reinige uns,
bis wir deine Wahrheit wieder ungetrübt sehen können.

Lied Wach auf, wach auf, du deutsches Land (145, 1.4.5)

oder:

Ach Gott, vom Himmel sieh darein (273, 1-4)

Weitere Kerzen werden angezündet und auf Glasscherben im Altarraum aufgestellt.

Lesung

Offenbarung 20, 11-15 (Vom Weltgericht)

Offenbarung 21, 1-4 (Hoffnung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde)

Gebet

Herr, hilf unserem Unglauben:

Vor dir ist keiner der Menschen vergessen,
die in Folterkammern, in Giftgas und unzähligen Qualen
ihrer Menschenwürde beraubt und rechtlos zu Tode gebracht worden sind.

Hilf unserem Unglauben.

Denn wir können uns nicht vorstellen,
dass vor dir keine Wunde, keine Narbe, kein Blutstropfen,
keine Träne und kein Hilferuf vergessen worden ist.

Hilf unserem Unglauben,

der du den zum Richter eingesetzt hast,
dessen Kreuz Himmel und Erde erzittern ließ,
als sie erkannten, dass dein Gericht gerecht und dein Urteil barmherzig ist.

Herr, wir glauben. Hilf unserem Unglauben.

Lied

Gott warnet täglich für und für (145, 6.7)

oder

In dich hab ich gehoffet, Herr (275, 1-4)

Am Ende wird eine bereitstehende Tauf- oder Osterkerze angezündet. Die Kerzen auf den Scherben werden von den Teilnehmenden nach Hause getragen.

5. Klage

Die KLAGE hat folgenden Aufbau:

Liturg/in: Bei dem Propheten Jeremia lesen wir:

"Ruft die Klagefrauen herbei,
schnellstens sollen sie kommen,
und das Klagelied anstimmen.
Auf denn, ihr Frauen, begreift, was Gott gesagt hat."
(Jer 9, 17f nach Buber)

Liturg/in zündet Altarkerzen an

Sprecher/in geht nach vorn, hat ein schwarzes Tuch um die Schultern gelegt

Sprecher/in: Gott, wir gedenken vor dir ...
...
Wir gedenken ihrer in der Stille.

Gemeinde: **Liedruf** Kyrie eleison (3 mal) [Taize-Kyrie EG 178.12]

Sprecher/in legt sein/ihr schwarzes Tuch ab, hält es in den Händen

Eine andere Sprecherin / ein anderer Sprecher geht nach vorn, hat ein schwarzes Tuch um die Schulter gelegt

Sprecher/in: Wir gedenken der Menschen ...

Wir gedenken ihrer in der Stille.

Gemeinde: **Liedruf** Kyrie eleison (3 mal)

Sprecher/in legt das Tuch ab und verknüpft es mit dem Tuch der Sprecher/in vor ihm/ihr, hält das andere Ende des Tuches in der Hand, bleibt vorn stehen

Sprecher/in: Gott, wir gedenken...

Wir gedenken ihrer in der Stille. Liedruf Kyrie eleison (3 mal)

Sprecher/in legt das schwarze Tuch ab und verknüpft es mit dem Tuch der Sprecher/in vor ihm/ihr. Ein/e andere/r Sprecher/in geht nach vorn, hat ein schwarzes Tuch um die Schulter gelegt

Sprecher/in: Wir gedenken vor dir...

usw. je nach Anzahl der Erinnerungen

Liturg/in: Tue deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind. (nach Sprüche 31,8)

Liedruf Aus der Tiefe rufe ich zu dir (2 mal) [597,1]

Sprecher/in: Wir haben uns an viele Menschen erinnert und ihrer gedacht. Wir haben sie aus der Namenlosigkeit in unsere Erinnerung gerufen. Mit den schwarzen Tüchern haben wir symbolisch die einzelnen Leidensgeschichten miteinander verknüpft.
Wir verknüpfen nun Anfang und Ende und legen den Trauerkreis vor uns auf die Erde.

Anmerkung:

Diese Klage ist als Element in einer gemeinsamen christlich-jüdischen Feier verwendbar.

Die Anregung zu ihr stammt aus dem Gottesdienstentwurf zum 50. Jahrestag des Kriegsendes, der von der Frauenarbeit der Nordelbischen Kirche erarbeitet worden ist. Er ist enthalten in: „...der Anfang der Erlösung heißt Erinnerung“. Ein Beitrag zur Erinnerungsarbeit von Frauen. Nordelbisches Frauenwerk 1995.

Dem anderen Charakter des damaligen Gottesdienstes gemäß werden in den Abschnitten „Wir gedenken ...“ alle Kriegsoffer angesprochen: Soldaten, Kriegsgefangene, Opfer des Bombenkrieges, Flüchtlinge, Trümmerfrauen, rassistisch Verfolgte, Häftlinge der Konzentrationslager, Frauen und Männer des Widerstandes etc., zum Teil unter Aufnahme von persönlichen Erinnerungen der Betroffenen.

Für ein Gedenken am 9. November müssen diese Teile neu formuliert werden. Diese KLAGE hat aber den großen Vorzug, dass die sinnlichen Elemente betont werden; darüber hinaus bietet sie die Chance, mehrere persönliche Erinnerungen aus dem eigenen Ort aufzunehmen.

III. Stimmen der Zeit

1. Christliche Stimmen

Johannes Zwanzger

Thüngen war im Jahr 1938 Schauplatz von drei Ausschreitungen, im März, nach dem so genannten Anschluss Österreichs, im September, nachdem Hitler im Münchener Abkommen das Sudetenland dem Deutschen Reich einverleibt hatte, und schließlich am Morgen des 10. November. Dabei wurden Menschen gequält und Inneneinrichtung, Möbel, Geräte und Ritualien der Thüngerer Synagoge aus dem 19. Jahrhundert vollständig zerstört. Die SA-Leute aus Thüngen und Orten wie Stetten, Binsfeld, Retzstadt, Halsheim, Arnstein und Karlstadt demolierten die Wohnungen und Geschäfte der noch im Ort verbliebenen jüdischen Familien und brachten ihre Möbel und beweglichen Besitztümer auf den Sportplatz. Dort verbrannten sie alles. Die Staatsanwaltschaft Würzburg hat bei ihren Nachforschungen am Ende der 40er Jahre ermittelt, dass wohl etwa 100 Personen am Novemberpogrom in Thüngen beteiligt gewesen sein dürften, neben SA-Leuten und uniformierten Parteimitgliedern auch Zivilisten.

Schon in seiner Predigt zu den ersten Ausschreitungen im März sagte Johannes Zwanzger, sie seien „eine Schande für eine evangelische Gemeinde“, auch seien „die deutschen Soldaten nicht“ dazu „gefallen, dass ihre Kinder und Kindeskinde gegen wehrlose Menschen Ausschreitungen begehen“. Er verwies auf das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, in dem nach Jesu Worten der Priester und der Levit „so taten, als ob sie nichts gesehen hätten, und feig und furchtsam weitereilten“.

Er selbst predigte, „ich will einmal vor Gott nicht als ein solcher Priester und Levit dastehen, sondern will nur kurz sagen, was ich mit meinen eigenen Augen gesehen und mit meinen eigenen Ohren gehört habe. Ich habe gesehen, wie Schulkinder mit Stecken wehrlose Frauen und Kinder geschlagen haben. Ich habe gesehen, wie Kinder nach Menschen Steine geworfen haben. Ich habe gesehen, wie evangelische Männer, die sich zur christlichen Kirche rechnen, beifällig dazu gelacht haben. Ich habe stundenlang nachts gehört, wie Stein auf Stein gegen Tore und Fenster geworfen worden ist.“

Auch im September und im November wiederholte Johannes Zwanzger seine Kritik an den antijüdischen Ausschreitungen. Am Buß- und Betttag nach dem 10. November predigte er: „Die Schuld steigt immer wieder in der Fahrinne unseres Lebens auf. Da hilft kein Leugnen der Schuld, kein Verkleinern der Schuld, kein Abschieben der Schuld auf andere, sondern nur ein Bekennen der Schuld schon jetzt und ein Kommen zu Jesus schon heute. Wie tief kann doch der Mensch in seinem satanischen Hass und in seiner teuflischen Wut sinken.“

Quelle: Johannes Zwanzger. Jahre der Unmenschlichkeit. Eine Rückbesinnung von Kirchenrat Johannes Zwanzger, Neuendettelsau, Theologische Hefte Concordia 4, 3-5.

Karl Immer

Heinrich Albertz hat erzählt, wie er den Sonntagsgottesdienst nach dem 9. November in Barmen-Gemarke, der Gemeinde von Pfarrer Karl Immer, erlebt hat:

„Karl Immer stellte sich hin vor die Gemeinde, ohne Talar, und sagte seiner Gemeinde, ein paar hundert Meter von der Gemarker Kirche entfernt sei das Wort Gottes verbrannt worden. Er meinte damit die Zerstörung und das Anzünden der Barmer Synagoge in der Zur-Scheuren-Straße. Er wolle und könne deshalb heute keine Predigt halten. Er wolle nur zwei Texte vorlesen. Und er las die Zehn Gebote in ihrer ursprünglichen Fassung und das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter, betete das Vaterunser und sagte: Wer die Texte richtig verstanden hat, der möchte doch bitte nachher zu ihm in die Sakristei kommen. Und es kamen nach meiner Erinnerung so vierzig oder fünfzig Gemeindeglieder.“

Julius von Jan

Predigt am Bußtag, 16. November 1938, in Oberlenningen

Jeremia 22,29

Liebe Gemeinde!

Der Prophet ruft: O Land, Land, höre des Herrn Wort!

Wenn wir bloß dieses eine Sätzlein hören, so verstehen wir zunächst noch nicht, was für schwere Kämpfe und Nöte den Jeremia zu diesem Ruf veranlasst haben. Er steht in einem Volk, unter dem sich der Herr in langer Geschichte geoffenbart hat als ein Vater und Erlöser, als ein Führer und Helfer voll Kraft und Gnade und Herrlichkeit. Dieses Volk Israel aber und voran seine Könige und seine Fürsten haben das Gesetz Gottes mit Füßen getreten. Jeremia hat gegen all dieses Unrecht einen zähen Kampf geführt im Namen Gottes und der Gerechtigkeit. Seit fast 30 Jahren predigt er dem Volk des Herrn Wort. Er widerspricht den Lügenpredigten derer, die in nationaler Schwärmerei Heil und Sieg verkündigen. Aber er wird nicht gehört. Immer einsamer wird der treue Gottesmann. Da kommt die große Stunde, wo Gott seinen Propheten ruft: Gehe hinab in das Haus des Königs selbst und rede dies Wort: Jer. 22,29. Der König verhärtet sich gegen das Gotteswort und wurde plötzlich vom Feind in Gefangenschaft abgeführt; sein Nachfolger verfolgte den Propheten und starb nach kurzer Herrschaft; und der 3. König war nur 3 Monate am Ruder, da fiel er in die Hände der Babylonier! All das erzählt uns unser Kapitel. In kurzer Zeit war die Herrlichkeit von 3 unbußfertigen Königen Jerusalems dahin. In tiefem Schmerz darüber schreit Jeremia in sein Volk hinein: O Land, Land höre des Herrn Wort!

Warum wirst du dem treuen Gott untreu? Warum achtest du seine Gebote nicht mehr? Siehst du nicht, wie's deinen Königen deshalb ergangen ist?

O Land, liebes Heimatland, höre des Herrn Wort! In diesen Tagen geht durch unser Volk ein Fragen: Wo ist in Deutschland der Prophet, der in des Königs Haus geschickt wird, um des Herrn Wort zu sagen? Wo ist der Mann, der im Namen Gottes und der Gerechtigkeit ruft, wie Jeremia gerufen hat: Haltet Recht und Gerechtigkeit, errettet den Beraubten von des Frevlers Hand! Schindet nicht die Fremdlinge, Waisen und Witwen und tut niemand Gewalt und vergießt nicht unschuldig Blut!

Gott hat uns solche Männer gesandt! Sie sind heute entweder im Konzentrationslager oder mundtot gemacht. Die aber, die in der Fürsten Häuser kommen und dort noch heilige Handlungen vollziehen können, sind Lügenprediger wie die nationalen Schwärmer zu Jeremias Zeiten und können nur Heil und Sieg rufen, aber nicht des Herrn Wort verkündigen...

Wenn nun die einen schweigen *müssen* und die andern nicht reden *wollen*, dann haben wir heute wahrlich allen Grund, einen Bußtag zu halten, einen *Tag der Trauer* über unsre und des Volkes Sünden.

Ein Verbrechen ist geschehen in Paris. Der Mörder wird seine gerechte Strafe empfangen, weil er das göttliche Gesetz übertreten hat.

Wir trauern mit unserem Volk um das Opfer dieser verbrecherischen Tat. Aber wer hätte gedacht, dass dieses eine Verbrechen in Paris bei uns in Deutschland so viele Verbrechen zur Folge haben könnte? Hier haben wir die Quittung bekommen auf den großen Abfall von Gott und Christus, auf das organisierte Antichristentum. Die Leidenschaften sind entfesselt, die Gebote Gottes missachtet, Gotteshäuser, die anderen heilig waren, sind ungestraft niedergebrannt worden, das Eigentum der Fremden geraubt oder zerstört. Männer, die unserem deutschen Volk treu gedient haben und ihre Pflicht gewissenhaft erfüllt haben, wurden ins KZ geworfen, bloß weil sie einer anderen Rasse angehörten! Mag das Unrecht auch von oben nicht zugegeben werden – das gesunde Volksempfinden fühlt es deutlich, auch wo man nicht darüber zu sprechen wagt.

Und wir als Christen sehen, wie dieses Unrecht unser Volk vor Gott belastet und seine Strafen über Deutschland herbeiziehen muss. Denn es steht geschrieben: Irret euch nicht! Gott lässt seiner nicht spotten. Was der Mensch säet, das wird er auch ernten! Ja, es ist eine entsetzliche Saat des Hasses, die jetzt wieder ausgesät worden ist. Welch entsetzliche Ernte wird daraus erwachsen, wenn Gott unserm Volk und uns nicht Gnade schenkt zu aufrichtiger Buße.

Wenn wir so reden von Gottes Gerichten, so wissen wir wohl, dass manche im Stillen denken: Wie kann man auch heute von Gottes Gerichten und Strafen über Deutschland reden, wo es so sichtbar aufwärts geht und in diesem Jahr 10 Millionen Deutsche mit dem Reich vereinigt worden sind. Da sieht man doch Gottes Segen über unserm Volk!

Ja, es waltet eine erstaunliche Geduld und Gnade Gottes über uns. Aber gerade deshalb gilt es: O Land, Land, Land höre des Herrn Wort! Hörst jetzt endlich! Weißt du nicht, dass dich Gott zur Buße leitet? In unserem Kapitel wird der Prophet beauftragt von Gott zu sagen: So wahr ich lebe, spricht der Herr, wenn Chonja, der König Judas, ein Siegelring wäre an meiner rechten Hand, so wollte ich ihn doch abreißen und in die Hände geben derer, die nach seinem Leben stehen! Es kann ein Mensch und ein Volk von Gott zu höchsten Ehren erhoben sein – wenn er sein Herz verschließt vor des Herrn Wort, so wird er plötzlich in die Tiefe gestürzt. Äußeres Glück, äußere Erfolge führen uns Menschen nur zu leicht in einen Hochmut hinein, der den ganzen göttlichen Segen verderbt und deshalb in tiefem Fall endet. Darum ist uns der Bußtag ein Tag der Trauer über unsre und unsres Volkes Sünden, die wir vor Gott bekennen, und *ein Tag des Gebets*: Herr, schenke uns und unserm Volk ein neues Hören auf dein Wort, ein neues Achten auf deine Gebote! Und fange bei uns an ...

Wenn wir heute mit unserem Volk in der Buße vor Gott gestanden sind, so ist dies Bekennen der Schuld, von der man nicht sprechen zu dürfen glaubte, wenigstens für mich auch heute gewesen wie das Abwerfen einer großen Last. Gott Lob! Es ist herausgesprochen vor Gott und in Gottes Namen. Nun mag die Welt mit uns tun, was sie will. Wir stehen in unsres Herren Hand. Gott ist getreu! Du aber, o Land, Land höre des Herrn Wort!

Amen.

Helmut Gollwitzer

Predigt am Bußtag, 16. November 1938 in Berlin-Dahlem
Lukas 3,3-14

Liebe Gemeinde!

Wer soll denn heute noch predigen? Wer soll denn heute noch Buße predigen? Ist uns nicht allen der Mund gestopft an diesem Tage? Können wir heute noch etwas anderes, als nur schweigen?

Was hat nun uns und unserem Volk und unserer Kirche all das Predigen und Predighören genützt, die ganzen Jahre und Jahrhunderte lang, als dass wir nun da angelangt sind, wo wir heute stehen, als dass wir heute haben so hereinkommen müssen, wie wir hereingekommen sind? Was hat es genützt, dass Gott unserem Volk so viel hat gelingen lassen? Was hat die große, freudig empfangene Gabe des Friedens [gemeint ist die britisch-deutsche Friedenserklärung] vor noch nicht zwei Monaten genützt, als dass jetzt jedes der Zehn Gebote, die wir soeben gehört haben, wie ein Hammer uns traf und uns niederschlug? Welch ein kurzer Augenblick liegt zwischen jener Friedensnachricht und diesem Bußtag? ...

Was muten wir Gott zu, wenn wir jetzt zu ihm kommen und singen und die Bibel lesen, beten, predigen, unsere Sünden bekennen, so, als sei damit zu rechnen, dass Er noch da ist und nicht nur ein leerer Religionsbetrieb abläuft! Ekeln muss es ihn doch vor unserer Dreistigkeit und Vermessenheit. Warum schweigen wir nicht wenigstens? Ja, es wäre vielleicht das Richtige, wir säßen heute hier nur schweigend eine Stunde lang zusammen, wir würden nicht singen, nicht beten, nicht reden, nur uns schweigend darauf vorbereiten, dass wir dann, wenn die Strafen Gottes, in denen wir ja schon mitten drin stecken, offenbar und sichtbar werden, nicht schreiend und hadernd herumlaufen: wie kann Gott so etwas zulassen? – ach wie viele von uns werden's dann ja tun und in ihrer Blindheit keinen Zusammenhang sehen zwischen dem, was Gott zulässt, und dem, was wir getan und zugelassen haben. Wir sollten uns vorbereiten darauf, dass wir dann ja sagen zu dem, was kommt: „Ach Herr, unsere Missetaten haben's ja verdient.“ (Jer 14,7) ...

Das Wort *Buße* macht die Tür zur engen Pforte, das verachtetste und das wichtigste Wort in dieser unserer Zeit. Denn es ist eine unbußfertige Zeit und ihre Unbußfertigkeit ist das Geheimnis ihres Elends. Weil sie dies Wort nicht hören kann, darum zerbricht ihr immer mehr auch das, was zwischen den einzelnen Menschen das Nötigste ist: dass einer dem anderen sein Recht geben kann, dass jeder seinen eigenen Irrtum und seine eigene Schuld eingestehen kann, dass er die Schuld nicht beim anderen, sondern bei sich selbst sucht, gegen den anderen milde und gegen sich selbst streng ist. ... Wer Gott gegenüber seine Schuld nicht mehr eingestehen kann, der kann sie bald auch den Menschen gegenüber nicht mehr eingestehen. Da beginnt dann der Wahnsinn, der Verfolgungswahn, der den anderen verteufeln muss, um sich selbst zu vergöttern. Wo die Buße aufhört, ist es auch mit der Humanität zu Ende, da muss die Gemeinschaft zerbrechen ...

„*Ihr Otterngezücht!*“ – so wird hier ein ganzes Volk angeredet. Ein Volk, das nach allen, was wir von ihm wissen, unter keinen Umständen schlechter war als das unsere heute. Ein Volk, das in einem gerechten Selbstbehauptungskampf gegen fremde Unterdrücker stand und sich eifrig befließigte, die göttlichen Gesetze zu vernehmen und zu befolgen. Würde der Täufer Johannes heute den gleichen Ruf erheben, so würde er wahrscheinlich als Landesverräter verschrien werden und sicher würde sich in der evangelischen Kirche eine Einheitsfront finden, die ihn als Volksschädling und als Schädling der Kirche verurteilt und die Beziehungen zu ihm abbricht ...

Genug Anzeichen sagen es uns, dass die Fronten sich nicht gegenüberstehen, wie schuldig und unschuldig, wie schwarz und weiß, sondern dass wir mit verhaftet sind in die große Schuld, dass wir mit schamrot werden müssen und mit gemeinsamer Schande behaftet sind. Es steckt ja in uns allen; dass man erleben kann, wie biedere Menschen sich auf einmal in grausame Bestien verwandeln, ist ein Hinweis auf das, was mehr oder weniger verborgen in uns allen steckt. Wir sind auch alle daran beteiligt, der eine durch die Feigheit, der andere durch die Bequemlichkeit, die allem aus dem Wege geht, durch das Vorübergehen, das Schweigen, das Augenzumachen, durch die Trägheit des Herzens, die auf die Not erst dann aufmerksam wird, wenn sie offen zu sehen ist, durch die verfluchte Vorsicht, die sich durch jeden schiefen Blick und jeden drohenden Nachteil von jedem guten Werk abbringen lässt, durch die törichte Hoffnung, es werde sich

schließlich doch alles noch von selbst zum guten entwickeln, ohne dass man sich mutig dafür einsetzt. In alle dem werden wir als mitschuldig offenbar, als Menschen, die ihr eigenes Leben und sich selbst lieb haben und die für Gott und den Nächsten gerade noch so viel Liebe übrig haben, als man ohne Mühe und Belästigung abgeben kann ...

Was sollen wir denn tun? Zur Antwort rückt dir der Täufer Johannes im Augenblick der Vergebung deinen Nächsten vor die Augen. Die Unbußfertigkeit zerbricht die Brücke von dir zum Nächsten. Die Buße baut diese Brücke wieder neu. Dieser Nächste zeichnet sich durch nichts aus, was man sonst auf Erden braucht, um Hilfe zu bekommen; es ist nicht gesagt, dass er ihrer würdig ist; es ist nicht gesagt, dass zwischen ihm und dir sonst noch eine Verbindung besteht, eine Gemeinschaft der Rasse, des Volkes, der Interessen, des Standes, der Sympathie. Er kann nur das Eine aufweisen, und das eben macht ihn zum Nächsten: er hat nicht, was du hast. Du hast zwei Röcke, er hat keinen, - du hast etwas zu essen, er hat nichts mehr, - du hast Schutz, er ist schutzlos, - du hast Ehre, ihm ist sie genommen, - du hast Familie und Freundschaft, er ist vereinsamt, - du hast noch etwas Geld, er hat keins mehr, - du hast ein Dach überm Kopf, er ist obdachlos. Außerdem ist er dir noch ganz preisgegeben, deiner eigennützigen Gewinnsucht (erkenne dich im Beispiel der Zöllner!) und deinem Machtgefühl (erkenne dich heute im Beispiel des Soldaten!). ...

Nun wartet draußen unser Nächster, notleidend, schutzlos, ehrlos, hungernd, gejagt, und umgetrieben von der Angst um seine nackte Existenz, er wartet darauf, ob heute die christliche Gemeinde wirklich einen Bußtag begangen hat. Jesus Christus wartet darauf!
Amen.

Quelle: Zuspruch und Anspruch. Predigten. Chr. Kaiser Verlag: München, 1954, S. 36ff.

Hinweis

Diese und weitere Stimmen bei: Eberhard Röhm/Jörg Thierfelder: Juden – Christen – Deutsche, Band 3/1, 42-61.

2. Eine jüdische Stimme

Erlebnisbericht aus Dresden: Leo Jehuda Schornstein

Wie gewöhnlich ging ich am 10. November zu meiner Arbeit in das Gemeindeamt, wo ich als Oberbuchhalter und Sekretär beschäftigt war. Ich sah die rauchende Synagoge und einen Feuerwehrlöschwagen, der auf der Straße stand und *nicht* in den Synagogenhof zur Brandbekämpfung gefahren war.

Zunächst ging ich in das Büro des Gemeindeamtes. Dort traf ich den nichtjüdischen Hausmeister an und fragte was passiert sei. Er sagte mir, dass ich nach oben gehen sollte. Dort im Büro würde ich alles erfahren (somit lieferte er mich der Gestapo aus). Vor dem Eingang zum Büro stand ein Gestapo-Mann in Zivil. An der Telefonzentrale stand ebenfalls ein Zivilist, und in den Büroräumen warteten mehrere Gemeindeangestellte in Mänteln. Zunächst stellte ich mich zu meinen Mitarbeitern und wartete, was da kommen mag.

Im Nebenzimmer, welches das Büro des Vorstehers war, hörte ich Schränke auf- und zu machen. Nach einer Weile kamen zwei Gestapo-Männer aus diesem Raum und gaben uns Anweisung, auf unseren Arbeitsplätzen zu warten. Kurz darauf kamen sie zu mir, der ich im Kassenraum meinen Platz hatte und gaben mir Order, den Kassenschrank mit den in ihrer Hand befindlichen Schlüsseln zu öffnen. Hier dürfte es angebracht sein darauf hinzuweisen, dass die Kassiererin bei der „Polenaktion“ am 28. Oktober 1938 mit ausgewiesen wurde, so dass ich die Kassengewalt innehatte. Ich musste vor den Gestapo-Männern das vorhandene Geld zählen und erklären, was für sonstige Papiere im Kassenschrank verwahrt waren. Im Tresor befanden sich auch die Schlüssel zum Panzerschrank des im Synagogenanbau befindlichen Tresors, wo sich die wertvollen silbernen Kultgegenstände befanden.

Mit mehreren Gestapo-Männern wurde ich und noch ein anderer Gemeindebeamter in den nicht ausgebrannten Synagogenanbau gebracht. Im Kellerraum, wo sich die Garderobe befand, musste ich den Tresor öffnen und ein Gestapo-Mann reichte mir Stück für Stück die vorhandenen Kultgegenstände heraus, die ich in einen großen Wäschekorb legen musste. Die ganze Aktion beaufsichtigten auch anwesende SS-Männer.

Unter diesen Kultgegenständen befand sich ein langes schwarzes Etui, das mir der Gestapo-Mann zu öffnen befahl. In diesem Etui befand sich das Schächtmesser des jüdischen Viehschächters, der das Messer der Gemeinde übergab, als in Deutschland das Schächtverbot eingeführt wurde. Mir war bei dem Gedanken, das Schächtmesser dem Gestapo-Mann zu zeigen nicht wohl zu Mute. Plötzlich wurde der Gestapo-Mann abgerufen und ich konnte das Etui mit dem Messer in dem Korb unter den Silbersachen verstecken.

Nach dem Ausräumen des Tresors bekamen wir den Befehl, den Wäschekorb mit den Wertgegenständen durch den Synagogenhof in das Gemeindeamt zu bringen. Die Menschenmenge, die sich auf etwa 2.000 Personen angesammelt hatte, begann zu grölen und drohende Haltung anzunehmen, als sie uns Juden sahen. Nach dem Abstellen des Korbes wurden wir wieder zu viert in den Synagogenanbau gebracht, wo wir unversehrte Thorarollen aus den Schränken des Anbaues und eines weiteren Anbaues, in welchem der konservative Gottesdienst abgehalten wurde, herausnehmen mussten. In Prozessionen unter Begleitung von SS-Männern brachten wir die heiligen Rollen durch den Synagogenhof und die Straße zum Gemeindeamt.

Bevor man uns auf die Straße brachte, zog man uns Toramäntel über den Kopf, band uns Schürzen der Kinder des dort befindlichen Kinderhortes um den Hals und stülpte uns Zylinderhüte der Synagogenvorsteher auf den Kopf, indem man mit einem Schlag die Hüte zusammendrückte, was einen makaberen, seltsamen und erniedrigenden Eindruck darstellte. Da wir durch die über den Kopf gestülpten Toramäntel nichts sehen konnten, mussten wir von den SS-Männern einzeln geführt werden, damit die „Judenschweine“ nicht über die Schläuche der Feuerwehr stolperten. Als auf diese Weise alle Thorarollen und Kultgegenstände in das Gemeindeamt überführt waren, wurden die Männer im ehemaligen Büro des Kulturbundes, das sich im Parterre befand, zusammen getrieben. Die Frauen mussten im ersten Stockwerk des Gemeindeamtes verbleiben.

Wir Männer mussten nun „Turnübungen“ vollbringen, die mit Schlägen und Schimpfworten begleitet, uns körperlich ganz fertig machten. Dann wurden die Personalien aufgenommen.

Mir wurde ein Gebetsmantel über den Kopf gestülpt, man gab mir zwei silberne Torakronen in die Hand, schob mich an das zur Straße führende Fenster und „schaukelte“ mich mit Schlägen im Fenster hin und her, wobei die untern stehende Volksmenge in frenetisches Johlen ausbrach. Diese Prozedur musste ich noch auf einem Stuhl stehend mehrmals wiederholen, wobei sich der Mob auf der Straße ergötzte.

Nach dieser „Volksbelustigung“ durfte ich mich setzen. Es war nun gegen Mittag. Um 1.00 Uhr kam ein Polizeilastauto, und die SS- und die Gestapo-Männer luden die Gemeindeakten und Karteien sowie die Kultgegenstände auf und fuhren weg.

Um 2.00 Uhr kam das Gefängnisauto, die so genannte „Grüne Minna“, und wir wurden abtransportiert. Als wir ausstiegen, stellten wir fest, dass wir uns im „Mathildenschlößchen“, einem ehemaligen Gefängnis, das die Nationalsozialisten wieder für ihre Zwecke in Betrieb genommen hatten, befanden. Ich kam allein in eine kalte Zelle – es war ja November – und erst am Abend kam noch ein anderer, mir unbekannter Mann hinzu. Am anderen Morgen um 6.00 Uhr mussten wir alle in der Gefängnishalle antreten, wo ich schon viele Gemeindemitglieder, Vorsteher und Beamte sah. Es mochten wohl mehrere hundert Juden sein. Fünf bis sechs Kranke und gebrechliche Personen, sowie meine Person wurden in die Zellen zurückgebracht. Die übrigen Juden, so erfuhren wir später, wurden in das Konzentrationslager Buchenwald gebracht.

Am Freitagnachmittag, gegen 16.00 Uhr wurden wir aus dem Gefängnis entlassen. Ich bemühte mich sofort um meine Ausreise in das Ausland. Weihnachten 1938 habe ich mit meiner Familie Dresden verlassen und fuhr über Kopenhagen nach Palästina.

Quelle: „Die Reichskristallnacht. 9. November 1938. 9. November 1988. Eine Arbeitshilfe für Unterricht und Gemeindegemeinschaft. Hg. Ev. Arbeitskreis Kirche und Israel in Hessen und Nassau, 1988

Mitglieder der Projektgruppe

Dr. Norbert Dennerlein, Oberkirchenrat, Leiter des Referates Gemeindepädagogik und Seelsorge / Kirche und Judentum im Amt der VELKD, Hannover

Dr. Hans-Jürgen Kutzner, Pastor, Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Gemeinsamen Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen im EKD-Kirchenamt, Hannover

Hanna Lehming, Pastorin, Beauftragte für den christlich-jüdischen Dialog der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche, Hamburg

Wolfgang Raupach-Rudnick, Pastor, Leiter der Arbeitsstelle Kirche und Judentum im Haus kirchlicher Dienste der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannovers